Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 27 | 15. Juli 1934 | 40. Jahrgang

Schriftleiter: Gustav Henke, Łódź, Podleśna 15. Administration: „Kompass“, Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch „Kompaß“-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.—

Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel, Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Zum Redaktionswechsel!

Nach brüderlicher Verständigung tritt unser bisheriger Redakteur, Bruder Artur Wenske, von dem Posten eines besoldeten Redakteurs unseres Blattes „Der Hausfreund“ mit dem 1. Juli zurück, um in einem größeren Brüderkreise auch weiter, ehrenamtlich an der Redaktion mitzuarbeiten. Für die bisherige, treue und unermüdliche Arbeit an unserem Blatte soll hiermit ein herzlicher Dank ausgesprochen werden. Wir hoffen, daß auch in der Zukunft zahlreiche Artikel der bewährten Feder unseres Br. Wenske in unserem Blatte erscheinen werden.

Von dem gleichen Zeitpunkt ab übernimmt unser allgemein bekannter und geschätzter Bruder Prediger G. Henke als verantwortlicher Redakteur die Redaktion unseres Gemeindeorgans ehrenamtlich, mit einem größeren Brüderkreise als verantwortliche Mitarbeiter.

Wir hoffen, daß nicht nur unsere bisherigen Abonnenten uns die Treue halten, sondern mit neuem Mut an die Werbung neuer Abonnenten in allen Kreisen herangehen werden, damit unser Gemeindeorgan, mit neuem Geiste erfüllt, auch zu einer immer größeren Lesergemeinde hingelangt. Darum Brüder, Schwestern: Auf, ans Werk! Es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann!

Der Verlags-Ausschuß
A. Sylla.

Gerichtete Stille

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Psalm 62, 2.

Nachstehend bringen wir in gekürzter Form eine Abendpredigt, welche Br. Prediger Georg Pohl am 1. Juli in Lodz, Nawrot 27, gehalten hat. Wir geben sie weiter in der Hoffnung, daß bald andere Predigerbrüder diesem Beispiele folgen werden.

Die Schriftleitung.

Stille, die eine Richtung hat, gerichtete Stille ist etwas besonderes. Davon redet unser Psalmwort. Zunächst möchten wir meinen, daß es die Art der Stille ist, keine Richtung zu haben. Denn wenn wir nicht in der Stille sind, haben wir eine bestimmte Richtung. Je klarer, je schärfer unsere Gedanken sind, um so bestimmter ist auch die Richtung, in der sie sich bewegen. Wenn sie etwas ergründen, erforschen wollen, dann müssen sie genau eine Richtung einhalten. Vielleicht müssen sie entdecken, daß die zuerst eingeschlagene Richtung nicht zum Ziele führt. Dann müssen sie es mit einer andern versuchen. Aber immer müssen sie eine bestimmte Richtung verfolgen. — Nicht anders ist es beim Handeln. Ehe wir uns anschicken zu handeln, stehen freilich viele Möglichkeiten vor uns. Wir können so oder auch anders handeln. Lange können wir überlegen, lange zögern. Aber sobald wir wirklich handeln, müssen wir eine Möglichkeit wählen

und die andern beiseitelassen, müssen wir also eine bestimmte Richtung einschlagen. Unser wirkliches Denken und Handeln hat also immer eine bestimmte Richtung, oder es ist gerichtet. Beim Denken und Handeln sind wir nicht in der Stille, sondern in der Bewegung. Daraus scheint deutlich zu folgen, daß in der Stille keine Richtung ist. Stille ist ja doch Entspannung, ist darum die Loslösung von der Innehaltung einer Richtung, wozu immer ein Kraftaufwand nötig ist. So zeigt es ja doch auch unsere Erfahrung. Wenn wir stille sind, dann ruhen wir aus, dann lassen wir davon ab, uns in einer bestimmten Richtung zu erhalten. Darum tut Stille so wohl, weil wir dann auf die strenge Forderung, die jede Richtung an uns stellt, nicht zu achten brauchen. Stille ist also die Abwesenheit von allen Richtungen und ihren Ansprüchen. In der Stille brauchen wir nicht zu wählen, uns nicht zu entschließen, uns nicht auf etwas einzustellen, und das heißt ja eben, daß wir in der Stille von jeder Richtung und ihrem Zwange frei sind. Wir haben wohl manchmal solche Augenblicke oder Stunden der Stille. Es würde uns schwer werden, sie hinterher zu beschreiben, anzugeben, was nun ihr eigentlicher Gehalt gewesen sei, eben darum, weil jede bestimmte Richtung darin fehlt.

Unser Schriftwort aber redet von einer Stille, die eine Richtung hat. Diese Stille ist auf Gott gerichtete Stille. Mit dieser gerichteten Stille muß es eine besondere Bewandtnis haben. Die Richtung, die in ihr vorhanden ist, können unmöglich wir von uns aus einschlagen. Denn bei jeder Richtung, die wir einschlagen, ist Wahl, Entscheidung, Anspannung dabei, und ist daher in ihr nicht die Stille. So ist es daher die Richtung, in die Gott uns bringt. Er selbst gibt uns die Richtung auf sich. In dem Verhältnis zu Gott können wir nie den Anfang machen. Es steht alles bei Gott. Das ist die Wahrheit, die uns die ganze heilige Schrift vorhält.

So sagen es alle Propheten und die Apostel. Gott wendet sich zu uns und nicht wir zu ihm. Sind wir ihm zugewandt, so ist es geschehen, weil er uns diese Richtung gegeben hat. Sonst bleiben wir mit unserm Denken, Wollen und Streben immer in der Welt und bei uns selbst. Wir machen wohl zuweilen Anstrengungen, über die Welt und über uns selbst hinauszukommen, aber es ist verlorene Mühe. Würden wir von uns aus den Weg zu Gott finden können, dann wäre kein Wort Gottes nötig gewesen, dann hätte auch Christus nicht in die Welt zu kommen brauchen. Dann könnten wir eben alles leisten, dann wäre uns kein Ding unmöglich. Aber das ist ja doch ganz und gar nicht der Fall. Gewiß, wir können uns Gedanken über Gott machen. Vielleicht sind es sehr feine und sehr hohe Gedanken, wenn wir sie mit menschlichem Maße messen, aber es sind unsre Gedanken, und darum leere Gedanken ohne Kraft, sofort von allen Zweifeln angefallen und bedroht. Es ist aber alles ganz anders, wenn Gott uns anredet, wenn sein Wort uns trifft. Gott redet uns in Christus an, kehrt uns um auf unsern Weltwegen und stellt uns in die Richtung auf ihn zu.

Wo das geschieht, da ist die Stille da, die große, tiefe Stille. Diese Stille ist für uns schwer, sehr schwer. Denn sie nimmt uns aus der gewohnten und vertrauten Welt heraus. Sie zeigt uns, was unser Leben ist, daß es ein armes, verlorenes Leben ist, verrinnend und zerfallend, ohne Beistand und ohne Hoffnung. Sie lehrt uns erkennen, daß wir ganz und gar in der Gewalt Gottes sind, und das heißt nicht nur in der Gewalt dessen, dessen Macht jeder andern Macht überlegen ist, an der unsere Kraft zerbricht, sondern in der Gewalt dessen, der immer recht hat, dem wir auf tausend nicht eines antworten können. Er ist der allmächtige und der heilige Gott, vor dem wir in unserer gänzlichen Hilflosigkeit stehen, vor dem wir uns nur als Sünder bekennen können. Denken wir an Petrus, wie er vor dem Herrn niedersank und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch." Da war er in diese Stille hineingezogen, und diese Stille lag schwer auf ihm. Nach den natürlichen Wünschen seines Herzens hätte er sich lieber zu der gewohnten Welt zurückgeflüchtet. Aber ein Traum war es nicht, der ihn befallen hatte. Gott hatte ihn in Christus angesprochen, durch ihn die Richtung zu Gott empfangen. Er hatte die Wahrheit geschaut, und die Wahrheit schuf die große Wende in seinem Leben.

Zu der Wahrheit über uns selbst muß die auf Gott gerichtete Stille uns führen, zu der Erkenntnis, daß uns aus der Welt keine wirkliche Hilfe kommen kann. Dann erst werden wir empfänglich für die wahre Hilfe, für die Hilfe Gottes. Daß Gott helfen könnte, das kommt für uns Menschen immer zu allerletzt, wenn wir einsehen, daß es wirklich keine andere Hilfe gibt, wenn alle Reserven unseres Denkens und Könnens restlos erschöpft sind. Aus dieser Erfahrung heraus hat jemand das Wort geschrieben: „Der letzte Weg ist der Weg Gottes." Gottes

Weg ist der letzte, wenn die andern sich als unwegsam erwiesen haben.

Christus ist der Weg. So können wir auch sagen: Gottes Hilfe ist die letzte, wenn die andern Hilfen alle versagten. In der Stille, die auf Gott gerichtet ist, kommt Hilfe zu uns. Da können wir sprechen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. In der Stille wird das Wort der Hilfe vernehmbar: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Gott handelt mit uns durch sein Wort. Durch sein Wort sind Himmel und Erde geworden. Durch sein Wort bietet er uns seine Hilfe. Anders ist darum seine Hilfe als eine Hilfe, die uns aus der Welt kommen mag, die in der Sichtbarkeit geschieht. Gottes Hilfe ist ein Wort in der Stille, das Wort der Vergebung, der Versöhnung, der Verheißung. Gott spricht: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, trotz deiner Schuld sollst du mein Kind sein, trotz Tod und Vergänglichkeit sollst du zum ewigen Leben eingehen. Christus ist Gottes Wort, das fleischgewordene, ewige Wort, das uns von Vergebung, Versöhnung und ewigem Leben sagt. Weil Gottes Hilfe sein Wort ist, darum ist sie viel größer als jede Hilfe der Sichtbarkeit. Jede Hilfe in der Sichtbarkeit ist eine Augenblickshilfe für einen augenblicklichen Notstand. Es werden immer wieder andere Nöte kommen und neue Hilfen nötig werden. Aber Gottes Wort steht über unserm ganzen Leben und auch über unserm Sterben. Er läßt Sünde und Tod nicht die letzten Mächte sein, die über uns triumphieren. Wir gehen alle durch Sünde und Tod. Hat uns Gott aber erst in Christo angesprochen, dann steht über unserm Leben hinfort das Wort seiner Gnade und der Auferstehung zum ewigen Leben. In der gerichteten Stille, in der Stille, in der Gott um Jesu willen unserm Leben die Richtung auf sich gibt, vernehmen wir sein Wort. Da können wir sagen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ In dieser Stille sind wir auch der Erhörung gewiß. Wir müssen auch über die Erhörung anders denken lernen, als wir gewöhnlich tun. Meistens meinen wir doch, daß wir zuerst bitten, und daß dann die Erhörung folgt. Aber es gilt auch hier die Regel, daß nicht wir den Anfang machen, sondern Gott. Gott selbst sagt uns in seinem heiligen Wort: „Ehe sie rufen, will ich antworten.“ Das klingt doch sehr wunderbar. In unseren menschlichen Verhältnissen ist es ja so, daß der Anruf vorangehen muß, ehe die Antwort erfolgen kann. Da muß sich die Antwort nach dem Anruf richten. Aber wo wir es mit Gott zu tun haben, ist es anders und muß es anders sein. Da geht die Antwort voran. Wäre nicht die Antwort immer schon da, so wäre gar kein Anruf möglich. Gott muß uns schon immer in jene gerichtete Stille geführt haben, ehe wir ihn überhaupt anrufen können, und dann werden wir dessen inne, daß Gott sein Wort schon immer gesprochen hat, daß seine Antwort immer schon vorangegangen ist. So ist es auch mit der Erhörung. Erhörung im wahren Sinne bedeutet ja doch nicht Erfüllung unserer kleinen Wünsche. Daß wir erhört sind, ist erst immer dann gewiß, wenn wir das Wort Gottes vernommen haben. Gott aber hat sein Wort immer schon zuvor gesprochen. Jedes wirkliche Gebet will nichts anderes als das Wort Gottes hören. Viele Gebete sind darum keine Gebete, denn es kommt ihnen gar nicht darauf an, zu vernehmen, was Gott spricht, ob sein Wille geschieht, sondern nur darauf, daß die vorgebrachten Wünsche erfüllt werden! Daß Gott in seinem Worte sich zu erkennen gibt, daran liegt dann nicht so viel. Wo wir aber wirklich beten, sind wir immer schon erhört, denn da vernehmen wir Gottes ewiges Wort, und Gottes Sprechen zu uns durch sein Wort bedeutet auch immer Hilfe für uns. So beten können wir jedoch nur in der gerichteten Stille. Es liegt alles daran, daß wir in diese Stille kommen, daß Gott unserm Leben die Richtung auf sich gibt. Dann können wir in Wahrheit sagen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!“

Aus der Werkstatt

An unsere Lesergemeinde!

Vom 1. bis 3. Mai tagte in Lodz die Unions-Verwaltung und hat, unter Anderem auch in Bezug auf die Verlagssache wichtige Beschlüsse fassen müssen. Die finanzielle Lage unseres kleinen Werkes hat sich leider nicht gebessert, sondern noch weiter verschlechtert. Die Abonnentenzahl ist weiter zurückgegangen und was uns am meisten besorgt macht — die Bezieher des Hausfreundes haben in vielen Fällen ihre Pflicht in Bezug auf Einsendung des Abonnementsbetrages nicht rechtzeitig oder auch garnicht erfüllt. Unsere Schuld für Herstellung und Versendung des Hausfreundes ist bedeutend gewachsen. Diesen Zustand können wir nicht länger verantworten. Wir mußten uns daher notgedrungen entschließen, einen Ausweg zu suchen, wenn dabei auch unsere Leser gewisse Opfer tragen sollten.

Dieses führte zu den nachstehenden, grundsätzlichen Aenderungen:

1. Die Redaktion wird von jetzt ab ehrenamtlich, d. h. ohne jede Vergütung erfolgen, wobei ein größerer Brüderkreis die Arbeit unter sich verteilen wird. Es kann einem Einzelnen nicht zugemutet werden, die Arbeit unentgeltlich zu leisten.

2. Der Hausfreund wird vom 1. Juli ab nur 14-täglich erscheinen. Das Format wird einstweilen unverändert bleiben.

3. Der Bezugspreis ist auf **Zl.** 5.00 pro Jahr und **Zl.** 2.50 pro Halbjahr festgesetzt d. h. ermäßigt worden. Der Betrag soll möglichst zu Anfang jeden Jahres oder Vierteljahres gezahlt werden.

Teurer Leser! Wir appelieren an Deine persönliche Einsicht und Dein Verantwortungsgefühl! Unser Unionsorgan „Der Hausfreund" ist in Not! Diese Not kann leicht gehoben und sogar ins Gegenteil verwandelt werden, wenn **jeder Leser** seinen Bezugsbetrag rechtzeitig einsendet und wenn einige Hundert neue Abonnenten gewonnen werden können. Das Eine — Begleichung des Bezugspreises — ist Deine anerkannte Pflicht. Wir hoffen, daß Niemand sich dieser Pflicht entziehen wird, dem der Herr ein Einkommen gegeben hat. Das Andere — Werbung neuer Abonnenten — ist wahre, zeitgemäße Mission und Mission ist auch Deine Pflicht. Du hast Dich vor Gott und der Gemeinde verpflichtet, nach Deinen Kräften zur Ausbreitung des Reiches Gottes beizutragen. Wie hast du dieses Versprechen erfüllt?

Wir bieten Dir jetzt eine Gelegenheit, vielleicht eine Schuld abzutragen. Wir versenden für den Monat Juli den Hausfreund an jede uns aufgegebene, neue Adresse ganz umsonst, um den Hausfreund in weiteren Kreisen bekannt zu machen und so neue Leser zu gewinnen. Bitte sieh Dich in Deinem Kreise um, wer den Hausfreund lesen sollte und sende die Adresse gleich an Tow. Wydawnicze Kompas, **Łódź**, ul. Gdańska 130 ein. Denke besonders an die etwa neugewonnenen Gemeindeglieder. Wir senden auf Wunsch jeder Gemeinde jede Anzahl Werbenummern umsonst.

Eine herzliche Bitte richten wir an die Vorsteher der Gemeinden. Bitte, lenkt die Aufmerksamkeit Eurer Gemeinde auf diesen Artikel und auf die Hausfreundsache überhaupt. Wir haben uns zu weitgehenden und einschneidenden Aenderungen entschlossen, sogar bis zur Aenderung in der Redaktion, um auch für die Zukunft das Beste, mit den geringsten Kosten zu bieten. Ein Bruder konnte uns schon mitteilen, daß er 14 neue Abonnenten gewonnen hat. Wieviele Familien lesen in Deiner Gemeinde den Hausfreund? Wieviele sollten ihn lesen? Was liest die Jugend Eurer Gemeinde überhaupt, wenn der Hausfreund nicht gehalten wird?

Zum Schluß richten wir auf diesem Wege an die säumigen Leser die herzliche Bitte, den Abonnementsbetrag, der noch rückständig sein sollte, sobald wie möglich uns einzusenden. Wir wissen, daß unsere Landgeschwister auf die Ernte angewiesen sind und hoffen, daß diese nach der Ernte treu ihre Pflicht erfüllen werden.

Der Verlags-Ausschuß
A. Sylla

Der neue Redakteur

„Wer und was ist er?"
So werden manche fragen.
„Wie konnte Bruder Henke es nur wagen,
„Den Hausfreund", unser liebes Blatt,
Das obendrein noch Schulden hat,
Mit seinem Namen zu beglücken,
Als sein Schriftleiter vorzurücken?"
Darauf sei dieses nur gesagt:
Er hätte solches **nie** gewagt
Aus eignem Können, eitlem Triebe,
Doch wunderbare, heilge Liebe,
Die ihm der Herr ins Herz gesenkt,
Hat auch den Mut zum „Ja" geschenkt.

Auch er kann mit dem Propheten Jesaja sprechen: „Hier bin ich, sende mich!" Jesaja 6, 8.

Beim Schauen der Herrlichkeit Gottes fühlte der Prophet Jesaja seine Sündhaftigkeit, so daß er erschrocken ausrief: „Weh mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen." Jesaja 5, 6. Erst die glühende Kohle, mit welcher der Engel des Propheten Lippen berührte, brachte ihm die Zusicherung der Sündenvergebung und die Bereitschaft auf Gottes Frage: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" zu antworten: „Hier bin ich, sende mich!"

Auch ich darf bezeugen, daß ich in Jesu Christo die Herrlichkeit Gottes schauen durfte. Auch mir wurden meine Sünden vergeben durch das teure Blut des Erlösers. Aus Liebe und Dankbarkeit zu meinem Heiland wagte ich es auf die Frage: „Willst du die Schriftleitung des Hausfreundes übernehmen?" mit „Ja" zu antworten.

Mein Glaubensbekenntnis für unser Gemeindeorgan „Der Hausfreund" lautet:

1. Ich glaube an die Mitarbeit meiner Brüder und Schwestern.
2. Ich glaube, daß jeder Bericht aus der Gemeindearbeit, Sonntagsschule, Jugendsache, Gesanggottesdienste, Evangelisationen und Mitteilungen über Familienereignisse die Hausfreund-Leser interessieren dürfte und mehr Liebe für unser baptistisches Werk wecken kann.
3. Ich glaube, daß es in unsern Gemeinden liebe Brüder und Schwestern gibt, die uns gern einen Bericht für den Hausfreund einsenden, auch wenn wir sie **nicht** einzeln dazu auffordern. Es sei ihnen hiermit zu Ermutigung gesagt, daß selbst mangelhafte Aufsätze und Berichte nach Möglichkeit Beachtung und Aufnahme finden werden.
4. Ich glaube, daß mit gutem Willen und vereinten Kräften noch einige Hundert neue Hausfreundleser gewonnen werden können und die große Schuldensumme, welche unsere Hausfreundkasse belastet, getilgt werden kann.
5. Ich glaube, daß viele Hausfreundleser in anhaltendem Gebet und treuer Fürbitte unserer verantwortungsvollen Arbeit liebend gedenken werden.
6. Ich glaube, daß Gott mich und alle lieben Mitarbeiter der Hausfreundlesergemeinde zum Segen setzen wird.

7. Ich glaube, **daß wir alles**, somit auch die Weisheit zur **Schriftleitung, von Gott erbitten müssen;** denn **Jakobus** (1, 5) sagt: **„So aber jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältig jedermann ...“** und **„Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“** 1. Kor. 1, 30.

Liebe Geschwister in Christo!

Seid versichert, daß wir unser Bestes versuchen werden, um durch unsern Hausfreund Gott und seiner Sache zu dienen. Alle Artikel und Berichte für den Hausfreund sind fortan zu senden an Gustav Henke, Lodz, Podlesna 15.

Mit herzlichem Brudergruß Euer G. Henke.

Reiseerlebnisse in Brasilien

Erfahrungen eines alten Dorfpfarrers
nacherzählt von L. Horn

Fortsetzung

Wenn in den gewöhnlichen Gottesdiensten auch die Predigt nicht über ihr Zeitmaß hinausging, so dehnten sich doch die Bibel- und Besprechstunden in die Länge aus und erinnerten oft an die lange Rede des Apostels Paulus zu Troas, die sich bis zur Mitternacht verzog, Apg. 20, 7.

Hier wollte jeder zu seinem Recht kommen; hier wurden Fragen gestellt und beantwortet, die ein „Für“ und „Wider“ ergaben, doch aber stets eine friedliche Lösung der umstrittenen Fragen herbeiführten. Es entstand ein Wetteifer untereinander, wie das oft in Kreisen Jungbekehrter geschieht. Jeder hatte etwas zu fragen oder zu sagen, wovon sein Herz so ergriffen war. Wenn nun die Diskussionen drohten zu heftig zu werden oder sich sogar ins Unendliche auszudehnen, mußte dann vom Leitenden der Debatte eine solche Wendung gegeben werden, daß alle befriedigt wurden.

Das Gebetsleben trat hierbei auch noch immer in den Vordergrund. Es wurde eifrig gepflegt und man hielt darauf; ein Kind Gottes könne ohne Gebet nicht leben, und wer nicht öffentlich betete, den hielt man für geistlich krank, wenn nicht sogar für tot, ohne Leben aus Gott. Doch war das Gebetsleben ein nüchternes, frei von aller Sentimentalität, Rührseligkeit und unnüchterner Schwärmerei. Man betete kurz, sachlich und allgemein verständlich. Das Kommen des Reiches Gottes war stets der Inhalt der Gebete; man bediente sich nicht gesalbter Worte und stereotyper Ausdrucksweise, d. h. feststehender und stets wiederkehrender Redewendungen, so daß die Anwesenden im Geiste mitbeteten, worauf von allen Anwesenden ein kräftiges Amen folgte.

Daß aus der Mitte dieser schlichten und doch so beherzten Gotteskinder sich welche fanden, sich der Jugend in besonderer Weise anzunehmen, ist ganz einleuchtend. Sowohl Brüder, als Schwestern fanden sich willig und meldeten sich zur Mitarbeit: Einige für die Arbeit in der Sonntags-Schule, dem Kinderunterricht, andere für die erwachsene Jugend. Diese dem Heiland, dem Freund der Kinder, in der frühesten Jugend zuzuführen, jene noch mehr in der Schrifterkenntnis anzuleiten, war ihre Aufgabe und ihr gestecktes Ziel.

Ihre Herzen glühten von der Liebe Christi, und sie stellten sich zuerst dem Herrn und dann auch mir zur Verfügung, daß ich sie noch unterweisen und an den rechten Platz stellen konnte.

So entstand ohne weiteres Hinzutun meinerseits eine tätige Sonntags-Schule und ein rühriger Jugendverein für entschiedenes Christentum.

In einem angrenzenden Raum des neuen Gotteshauses wurde in den Nachmittagsstunden Sonntag für Sonntag Kindergottesdienst gehalten und die Kinder in Gesang und Gotteswort unterrichtet. Ich hatte einen guten Stab treuer Helfer und Mitarbeiter, und das Werk ging gut voran. Die Kinder erhielten hier Anleitung, wie sie in frühester Jugend den Heiland suchen und finden können, und so manches Kind wurde dem guten Hirten, Jesus Christus, in seine Arme geführt und an sein Herz gelegt. Freudig strahlten dann die Augen solcher, die schon die Liebe Jesu geschmeckt hatten und Lämmlein seiner Weide geworden waren. Und der Gesang? Wie herrlich und wie schön klang es aus den jugendlichen Kehlen:

„Weil ich Jesu Schäflein bin,
Freu ich mich nur immerhin
Ueber meinen guten Hirten,
Der mich schön weiß zu bewirten,
Der mich liebet, der mich kennt,
Und bei meinem Namen nennt.“

Nicht nur ich, auch meine Mitarbeiter liebten die Arbeit, und freuten uns immer, wenn noch andere kamen und dem Kinderunterricht beiwohnten. Oft kamen auch die Eltern mit und freuten sich mit den Lehrern und den Kindern.

Nicht nur unter der Schuljugend war reges Leben, auch die erwachsene Jugend hatte den Nutzen des Zusammenschlusses erfaßt. Anstatt, wie früher, die freie Zeit auf der Straße zu verbringen und hier und dort einen Possen und Schabernack zu spielen, kam sie in ihrem Jugend-

heim zusammen und war bemüht, etwas für Geist und Seele davonzutragen und Kraft für das Alltagsleben zu sammeln.

Hier waren Gleichgesinnte vereint, hier fühlte man sich frei, hier wurden die Gedanken ausgetauscht und neue Anregungen gegeben, wie man auf dem Lebenswege vorwärtskommen und Jesu immer ähnlicher werden könne. Hier wurden die Lebensbilder biblischer Personen und anderer Gottesmänner betrachtet, auch die Waffen aus der Rüstkammer Gottes, der Heiligen Schrift, hervorgeholt und Uebungen gemacht, wie man diese besser und geschickter handhaben könnte. Hier wurde jedem Gelegenheit geboten, Hand ans Werk zu legen und so fähiger und geschickter zum Dienste zu werden.

Oft hatte ich meine helle Freude daran, zu sehen, wie die jungen Streiter Christi sich bemühten, in der Schule Christi sich gegenseitig anzuspornen und voran im Glaubensleben zu kommen.

Und wie sie beteten! Man trug auf Händen des Gebets die Müden, die Kranken, die Entmutigten, die Verzagten, ganz besonders aber die, die noch nicht errettet waren, daß auch ihnen die Sonne der Gerechtigkeit aufgehe und sie ein Eigentum Jesu würden.

Daß diese Arbeit nicht vergeblich war, läßt sich denken. Der Herr krönt die treue Arbeit seiner Kinder und läßt sie Ewigkeitsfrüchte sehen. Die Jugend gewann Halt und Gehalt in ihrem Leben und blieb vor vielen Auswüchsen der Sünde bewahrt.

O wie freute sich mein Herz und wie pries ich selig den Tag, an welchem der Herr eine solche Wendung in meinem Leben vor sich gehen ließ, daß ich ihm nun in Demut dienen und Seelen dem Lamm zuführen konnte. Ich durfte Saat auf Hoffnung säen und auch die Früchte sehen. Nun galt es, die lieben Menschen, denen ich Anleitung zum göttlichen Leben gegeben hatte, zu befestigen und in ihrem Glaubensleben zu fördern, daß sie im Kampfe des Lebens nicht ermüden, noch unterliegen möchten.

Fortsetzung folgt

Rußlandbriefe

Auszug aus einem Brief, der aus Deutschland an Verwandte in Lodz gesandt wurde und den man uns zur Veröffentlichung überließ.

. . ., d. 5. 2. 34.

Liebe Tante!

Von Rußland kommt ja sonst niemand heraus, aber mein Mann ist ein Reichsdeutscher, und auf diese Art bin ich mit herausgekommen und seit dem 8. 11. 33 hier in Deutschland, im Flüchtlingslager. Von Rußland sind wir ganz arm, ohne einen Pfennig Geld herausgekommen, aber hier sind wir, Gott sei Dank, gut aufgehoben. Eine Sorge bei uns sind all die lieben Freunde in der Ferne, in Rußland, denen es so schlecht geht, wir denken alle Tage an sie und können ihnen doch nicht helfen. Wie es dort in Rußland zugeht, das ist kaum zu glauben für einen, der es nicht selbst gesehen und miterlebt hat.

Wir freuen uns, daß es Ihnen gut geht, und Sie dabei auch Ihre Freunde in Rußland nicht vergessen. Sie tun damit ein gutes Werk, und die Menschen sind dort auch sehr bedürftig. Ich rate Ihnen, keine Pakete nach Rußland zu senden, weil der Sowjettorg es nicht haben will; das beste ist, Geld im Wertbrief zu schicken.

. . . Sie wohnen auf ihrem Lande, haben aber nach ihrem Zurückkommen aus der Verschickung, wie auch Papa und noch viele andere, keine Gebäude vorgefunden, und mußten wieder frisch bauen, was natürlich mit leerer Hand viel Mühe und Arbeit gekostet hat. Nachdem sie nun mit dem Bauen fertig waren, dann fing der Staat an, sehr hohe Steuern und Getreideabgaben aufzulegen, so daß die Menschen niemals aus der Not kommen, und jetzt noch dazu die paar Jahre Mißernte, so daß es ganz aus ist mit dem Leben, denn der „gute“ Sowjetstaat fragt nicht darnach, ob es geraten ist oder nicht. Die von ihm auferlegten Steuern und Getreideabgaben müssen gegeben werden, und wenn der Bauer seine letzte Kuh dranwendet. Und wenn der Bauer seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann, so gibt's Gefängnis oder Verbannung. Dasselbe kann man auch sonst sehr leicht verdienen durch irgend ein unvorsichtiges Wort gegen die Regierung oder seine Gesetze. . . . bekam von T. 22 Mark geschickt und freute sich sehr darüber, hat aber wenig Nutzen davon gehabt, weil alle seine geernteten Kartoffeln nicht zureichten zu der Abgabe, so mußte er für das Geld (zu 96 Pfennig das Pud) im Torgsin Kartoffeln kaufen, und das reichte noch nicht, er mußte noch anderes anwenden, nur — um nicht auf die alten Tage, noch mitten im Winter, aus dem Hause geworfen zu werden, oder Gefängnis oder Verbannung.

Es ist gar nicht möglich, Ihnen alles ausführlich zu schreiben, denn das möchte ein dickes Buch geben.

Viele Menschen haben noch ihr Land, aber was hilft es ihnen. Der Bauer ist dort viel

schlechter dran als hier ein Knecht. Der Bauer muß jedes Jahr dem Staat eine bestimmte Menge von allen seinen Erzeugnissen abgeben, zum Beispiel: Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Leinsamen, Rapsdotter, Kartoffeln, Rüben, Wrucken, Tomaten, Kürbisse, Obst, Mohrrüben, auch gebrochenen Flachs, und dies alles für einen Spottpreis (Regierungspreis), auch alljährlich eine bestimmte Menge Fleisch, Geflügel und Eier, auch, wer eine Kuh hat, 300—700 Liter Milch, so daß der Bauer bei all seiner vielen Arbeit noch nicht einmal das notwendige dürftige Leben hat. Bei allen diesen Abgaben noch die hohen Steuern. Onkel . . . hat im Jahr weit über 1000 Rubel (eintausend) Steuern zu zahlen. Da der Bauer fast seine ganzen Erzeugnisse dem Staat für einen Spottpreis abgeben muß, so ist es auch sehr schwer, dies viele Geld zusammenzuschaffen.

Der Staat zahlt dem Bauer für ein Pud: Weizen 100—120 Kopeken, Roggen 70—90 Kopeken, Hafer 50 Kop., Kartoffeln 40 Kop., gebrochenen Flachs 6—8 Rubel, ein Ei 10 Kopeken, ein Liter Milch 10 Kopeken. Auf dem Markt kostet: ein Pud Weizen 50—60 Rubel, Roggen 40—50 Rubel, Hafer 25 Rubel, Kartoffeln 20 Rubel, und gebrochener Flachs 100—120 Rubel das Pud, ein Ei 1 Rubel und ein Liter Milch 2 Rubel. Sonst hat das Geld keinen Wert, nur in dem Falle, wenn der Staat dem Bauern seine Landprodukte damit bezahlt. Jeder Bauer muß eine vom Staate festgesetzte Menge von jeder Art säen. Nachdem die Russen ausgefunden haben, daß man ihnen im Auslande den Flachs gut bezahlt, so müssen die Bauern große Felder Leinsamen säen, bis 1 Hektar auf den Wirt, das kostet sehr viel Arbeit und Brechen, und dann muß der Flachs, schön gebrochen, dem Staat für Lumpen-Kopeken abgegeben werden (6—8 Rubel das Pud Flachs), dafür kann der Bauer sich, wenn ihm das Geld übrig bleibt, 3—4 Pfund Brot kaufen. (1 Pfund Brot — 2 Rubel, und vor der Ernte kostete 1 Pfund Brot 5—7 Rubel.) 1 Pfund Grütze — 8 Rubel und 1 Pfund Mehl — dasselbe. Es ist schon fast drei Jahre dort Hungersnot, doch die vergangenen Jahre waren furchtbar. Man spricht von 12 (zwölf) Millionen Verhungerter, oder an der vor Hunger entstandenen Pestkrankheiten Gestorbener. Gegessen hat man eben alles, was durch den Hals ging. Haselnußbascheln, getrocknet und gemahlen, ebenso Bohnenschoten, gemahlen, Knackschachtwurzeln, gemahlen, auch Lindenrinde, Lindenwurzeln. Der Unkrautsamen (der Abgang vom Getreide mit Sand, wie es war), Buchweizenschalen, auch Buchweizenkleie, Hirseschalen, (der Abgang bei Grützemachen), und alles sonst nur erdenkliche, auch alle Sorten von Oelkuchen, eben alles wurde auf den kleinen Handmühlen gemahlen und davon sogenannte Schorres auf dem Herd gebacken, an Stelle von Brot gegessen, dazu gekocht eine Suppe von Sauerampfer, auch von wilden Lindenblättern, Rapsblätter, Hasenklee, Leinsamen oder Oelkuchen, und sonst von allen Kräutern, die nicht gerade gallebitter waren. Von diesem allem haben wir selbst, sowie P. und D., und meist alle Menschen gelebt. Was dort eben alles war, das kann kein Mensch glauben, der es nicht selbst miterlebt hat.

Tausende gingen täglich umher bitten, bis sie endlich wo liegen blieben und starben. Die Grabgräber hatten Tag und Nacht zu tun, um die Menschen zu beerdigen. Es war eine Strafe für die Menschen, all dies Elend zu sehen, und das Herz tat einem weh, wenn man den vor Hunger Geschwollenen nicht mehr helfen konnte, da man ja selbst nicht viel besser dran war. Wie oft hat man dann immer noch einmal das letzte mit den Aermsten geteilt. Hunger tut weh, dies haben wir selbst am eignen Leibe erfahren müssen. In manchen Dörfern hat man täglich 10—12 Menschen begraben. Der Staat gab den Bauern 65 Kopeken für ein Pud Hirse und nahm vom Bauern 4 Rubel für 1 Pud Hirseschalen.

Mit der Kleidung ist es auch sehr schlecht. Die Bauern tragen meistens selbstgewebte Tuch-Anzüge und Hemden von eigener Leinwand. Aber jetzt hört das auch auf, denn der Flachs reicht vielen nicht zu der Abgabe, und Schafe hat jetzt auch nur selten einer eins, und von dem muß auch die Wolle abgegeben werden. Onkel D . . . hat noch eine Kuh und zwei elendige Pferde, die schon jahrelang kein Körnchen Hafer gesehen haben. Außerdem muß der Bauer zu jeder Zeit, auch mit Pferd und Wagen, ob Sonntag oder Feiertag, dem Staat unentgeltlich verschiedene Arbeiten ausführen. Auch müssen sie oft den Kollektiven arbeiten helfen. Die Menschen sind eben in ihrer Not auch fast Tag und Nacht mit der vielen Arbeit geplagt, es ist eine wahre Hölle auf Erden. Es gibt dort millionen Menschen, die sich schon oft den Tod als Erlösung von dieser Qual gewünscht haben.

Jetzt noch die letzte Frage: Prediger und Gotteshäuser sind nur noch sehr wenige in Tätigkeit, da die Regierung die Religion als ihren größten Feind betrachtet, auch demgemäß bekämpft. Viele Prediger hat man verschickt, viele